

Anzeigen:
Die 15spaltige Kleinzeile über deren Raum 10 Wg., für aus-
wärts 15 Wg. Bei mehrmaliger Aufnahme halbes
Zeilenpaar 30 Wg., für auswärts 50 Wg. Beilagengebühr
per Zeilenpaar 10 Wg.
Fernsprech-Anschluß Nr. 199.

Wiesbadener

Bezugspreis:
Monatlich 10 Wg., vierteljährlich 30 Wg., halbjährlich 55 Wg.,
jährlich 100 Wg. (Postfrei).
Der „General-Anzeiger“ erscheint täglich abends,
Sonntags in zwei Ausgaben.
Unparteiische Zeitung. Neueste Nachrichten.

General Anzeiger



Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Vier Beilagen: 1. „Unterhaltungs-Blatt“, 2. „Ferienblätter“, 3. „Der Landwirt“, 4. „Der Arbeiter“. **Geschäftsstelle:** Mauritiusstraße 8. **Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt** Emil Sommer in Wiesbaden.

Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Ausgabe bis 1 Uhr nachmittags, für die 2. Sonntags-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. Im Interesse einer geordneten Ausfertigung der Anzeigen wird gebeten, größere Anzeigen möglichst einen Tag vorher anzugeben. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen kann keine Bürgschaft übernommen werden.

Nr. 92. Samstag, den 20. April 1907. 22. Jahrgang.

Die unterluchten Kolonialskandale.

Mit Dernburgs Bericht über die Untersuchung der öffentlich erörterten Kolonialfälle ist man nicht allenthalben zufrieden. Der „Deutschen Tageszeitung“ genügen die Angaben, sie spricht vom lächerlichen Mäuslein der sogenannten Kolonialskandale. Das Hauptorgan der Freisinnigen Volkspartei, die „Frei. Stg.“, tadelt dagegen, daß der Bericht nur ganz kurze Notizen enthalte. Ein einigermaßen zutreffendes Bild darüber, ob eine Anklage begründet und ob eine Untersuchung erschöpfend gewesen sei, vermöge man sich absolut nicht zu machen. Unmöglich könne mit diesem Dokument die Sache auch bloß für diejenigen Beamten abgetan sein, deren Fälle als „erledigt“ angegeben würden. Aber bei vielen Punkten der Anklage fehlten überhaupt Angaben, sie seien schamlos unberücksichtigt gelassen. Daß der Bericht nicht ausreiche und der Reichstag eingehendere Angaben fordern müsse, erklärt soeben auch die „Frei. Stg.“:

Wie soll man z. B. den Fall des Geh. Legationsrats v. König richtig würdigen, dem Unterlassung der Verfolgung strafbarer Handlungen von Kolonialbeamten vorgeworfen worden ist, und über den nun gesagt wird, ein Anlaß zu strafrechtlichem und disziplinarem Vorgehen habe sich nicht ergeben? Bekanntlich ist die ganze Behandlung der Personalangelegenheiten durch Herrn v. König kritisiert worden. Hat man da wirklich eingehende Untersuchungen angestellt und auch frühere Beschwerden von Kolonialbeamten wirklich geprüft? Hat man in diesem Zusammenhang namentlich auch den Fall Puttkamer geprüft und untersucht, ob Herr v. König von den begründeten Beschwerden gegen Puttkamer früher nichts erfahren habe? Der Fall Puttkamer selbst harret noch der Disziplinarentscheidung; aber die damit zusammenhängenden Fälle Brauchitsch und Meyer hätte unter allen Umständen eine ausführliche Auskunft erfordert, weil es sich hier um das ganze System in Kamerun handelte. Gegen v. Brauchitsch habe sich, so heißt es, kein Anlaß zum Vorgehen ergeben. Oberrichter Meyer dagegen ist mit der höchstzulässigen Ordnungsstrafe belegt worden. Danach müssen sich die Beschuldigungen gegen letzteren doch als zutreffend erwiesen haben; ob aber Herrn v. Brauchitsch wirklich keinerlei Vorwurf trifft, darüber müßte dem Reichstage doch auch ein Urteil erteilt werden. Die Mitteilungen über den Hauptmann v. Kantenberg bestätigen dessen schwere Verfehlungen (Tötung und Mißhandlung von Eingeborenen);

umso weniger wird man es verstehen, daß diesem Manne das dritte Jahr der Gefängnisstrafe in Festungshaft umgewandelt und die Pensionsansprüche belassen wurden. Bei einer Reihe anderer Beschuldigungen fehlen bestimmte Anhaltspunkte vollständig, so z. B. über den früheren Landeshauptmann der Marschallinseln Brandeis, dem nicht köse Dinge nachgesagt wurden, und über die es nur heißt, daß sich kein Grund zum Einschreiten ergeben habe. Nebenher sei noch erwähnt, daß die allerschlimmsten Kolonialfälle, die infolge früherer Aufklärung nicht den Gegenstand der jetzigen Untersuchung bildeten, in der Liste nicht finden, nämlich die Fälle Peters, Reist und Wehlan.

Warum sagt man nicht, was sich in Bezug auf die Beschuldigungen tatsächlich herausgestellt hat? Das müßte im Interesse der Beamten selbst liegen. Den offiziellen Ausführungen muß man vor allem das eine entgegenhalten, daß in einer Reihe der Fälle die Untersuchung erst infolge der öffentlichen Kritik eingeleitet worden ist, und daß Beschwerden, die nicht an die Öffentlichkeit kamen, vielfach keine Wirkung hatten. Gerade das hat zu dem Mißtrauen gegen die Kolonialverwaltung geführt. Um so mehr muß man verlangen, daß jetzt die Öffentlichkeit in umfassender Weise aufgeklärt wird.

Eduard und Viktor Emanuel.

Das Stelldichein in Gaeta.

Als König Viktor Emanuel mit dem Minister Tittoni und seinem Gefolge an Bord der englischen Königsjacht „Victoria and Albert“ kamen, wurde er vom König Eduard, der Admiralsuniform trug, am Kaiempfang empfangen. Beide Könige umarmten sich. König Eduard drückte dem Minister Tittoni und den Herren des Gefolges des Königs von Italien die Hand. Bei der Begrüßung beider Monarchen brachen die Mannschaften sämtlicher hier liegender Kriegsschiffe in Hurraufe aus. Die beiden Könige begaben sich sodann nach dem Königssalon der „Victoria and Albert“. Die beiden Könige verweilten

20 Minuten unter vier Augen

im Königssalon der „Victoria and Albert“, gleichzeitig hatte Tittoni eine Unterredung mit dem englischen Unterstaatssekretär Sir Charles Gardinge. Nachdem beide Könige den Königssalon verlassen hatten, begaben sie sich in den Salon, in dem die Königin von England und die

Prinzessin Victoria sich befanden. Der König von Italien überreichte beiden Blumenpenden und unterhielt sich mit ihnen einige Zeit, während König Eduard die Minister Tittoni und Mirabello, sowie andere Persönlichkeiten ins Gespräch zog. Dann kehrte König Viktor Emanuel nach der italienischen Königsjacht „Trinacria“ zurück. Um 11 Uhr begab sich König Eduard an Bord der italienischen Jacht. Beim Empfang wurden ihm die königlichen Ehren erwiesen. Beide Könige begaben sich in den Königssalon der „Trinacria“, wo sie etwa zehn Minuten verweilten, während das Gefolge auf dem Deck zurückblieb. Die „Tribuna“ meldet, daß Minister

Tittoni eine Stunde lang

mit Charles Gardinge konferierte. Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht folgende, aus Gaeta datierte Note: „In privater Form erfolgte die Begegnung des Königs von England und des Königs von Italien. Sie ist ein neuer Beweis der Gefühle persönlicher Zuneigung, welche die beiden Herrscher verbinden. Die Begegnung ist nicht durch politische Zwecke veranlaßt, sie wird aber die beste Wirkung auf die ebenso tief herzlichen Beziehungen zwischen England und Italien ausüben.“ Bei dem

Frühstück auf der Jacht.

des italienischen Königs saßen zur Rechten des Königs von Italien die Königin Alexandra, Minister Tittoni, Lord Chamberlain und Minister Mirabello; zur Linken Prinzessin Victoria und Graf Howe. König Eduard saß dem König von Italien gegenüber und hatte zu seiner Rechten die Gräfin Austin etc. Bei Beendigung des Frühstücks stiegen die beiden Monarchen mit den Mägden an und tranken auf ihre Gesundheit. Nach dem Frühstück verließen der König und die Königin von England mit der Prinzessin Victoria und ihren Gefolgsen unter dem Donner der Geschütze und Hurraufen der Besatzungen der „Trinacria“. Der

Abchied

zwischen dem König von Italien und dem englischen Königsdaar war ein herzlicher. Um 2 Uhr ging die Jacht „Victoria and Albert“ und die anderen englischen Schiffe unter dem Donner der Kanonen und Hurraufen der Besatzungen in See. Nach Abfahrt der englischen Schiffe begab sich der König von Italien an Land, um nach Rom zurückzukehren, wo er gestern abend eintraf.

Kleines Feuilleton.

Die Kontrolluhr des Geistes. Die Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Aktiengesellschaft hat an ihre Beamten, die kaufmännischen Angestellten sowohl wie die akademisch gebildeten Ingenieure, folgendes Schreiben gerichtet:

Berlin, den 5. April 1907.

An Herrn R. R.

In den Listen der Beamtenkontrolle wird für Sie die Nr. ... geführt. Wir bitten, beim jedesmaligen Betreten oder Verlassen der Fabrik an der Uhr Nr. ... welche im Bureau angebracht ist, Ihre Nummer zu stechen.

Es geschieht dies auf folgende Weise:

Der Stelldichein wird am Holzknopf angefaßt und so weit gedreht, bis der am Hebel angebrachte Stift vor der gestrichelten Nummer steht. Mit kurzem Druck wird der Stift in das nummerierte Loch des Zahlenrings gedrückt, bis ein Klingelzeichen im Innern der Uhr die erfolgte Markierung anzeigt, worauf der Hebel losgelassen wird.

Wir empfehlen die Uhr einer schonenden Behandlung.

Die Direktion.

Diese Verfügung ist sowohl ihrer Form wie ihrem Inhalt nach höchst bemerkenswert; ihrer Form nach, insofern sie „ebenen Techniken die Eigentümlichkeiten einer Kontrolluhr zu Gemüte führt und die schonende Behandlung dieses Instruments andeutet, ihrem Inhalt nach, insofern sie den Betreffenden klar macht, wie sich auf der sozialen Stufenleiter die Unterschiede zwischen einfachen Arbeitern und wissenschaftlich vorgebildeten Angestellten immer mehr verwischen.

Wenn eine russische Kaiserin reist. Man schreibt aus Brüssel: In den nächsten Tagen wird die Kaiserin-Witwe von Rußland auf der Rückreise nach Rußland Belgien passieren. Für diese Reise werden derartige Vorkehrungen getroffen, daß selbst der gewandteste Propagandist der „Laf.“ sich vergeblich den Kopf zerbrechen dürfte, wie sie zu führen sei. Zunächst wird das Datum der Reise streng geheim gehalten. In der allerletzten Minute erst wird den unbedingt erforderlichen Bahnhofsbeamten und nötigen mitgeteilt. Dann wird der kaiserliche Zug vorübergehend die Strecke der internationalen Züge vermeiden; auf Schleppwegen wandert er auf den Nebenlinien, den Sekun-

därbahnen Adinkerte La Ponne-Meirelbe-Schellinge-Termonde-Boom-Vlieg-Dien-Budel (Grenze). Mangelhaft wird jedes große Verkehrszentrum umgangen. Der Zug wird auf ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin unter feiner Bedingung an der französischen Grenzstation Chaville, an der belgischen, Namont, oder der holländischen, Bloppord, anhalten. Solche Grenzorte sind als Rendezvous-Platz für Anarchisten besonders verdächtig. In Belgien wird die Zahl der Aufenthaltsorte auf das notwendige Minimum beschränkt. Selbst an Kreuzungspunkten soll auf Verlangen der Kaiserin nicht gehalten werden. Man wird es so einrichten, daß die sich kreuzenden Züge vorher passieren. Die Bremsen des kaiserlichen Salonwagens werden beim Anhalten des Zuges isoliert von denen der anderen Wagen funktionieren. Nach all diesen Vorkehrungsmaßnahmen zu urteilen, kann man sicher sein, daß der Gedanke an eine Reise auf die Kaiserin-Witwe von Rußland keine große Anziehungskraft besitzen muß.

Die Hölle der Köchinnen. Im Gil Blas liest man: Ist es bekannt, daß es ein Land gibt, das für Pariser Köchinnen ganz und gar nicht empfehlenswert ist? Dieses Land ist, wie wir hiermit kund und zu wissen tun wollen, das Kaiserreich Annam. Der „Schmutzgroßchen“ ist dort ganz unbekannt, und für die geringste verdorbene Sauce sind die strengsten Strafen angesetzt. Man kann sich davon ein Bild machen, wenn man die drakonischen Verordnungen liest, die in den kaiserlichen Küchen zu Hué als Dienst- und Geschäftsordnung gelten: Wenn der Koch des Königs für die königliche Tafel Gerichte vorbereitet, die nicht nacheinander gegessen werden können, weil sie sich gegenseitig schaden — z. B. die Suppe nach den Konfitüren —, wird er mit hundert Stod- oder Bambusrohrstreichen bestraft. Sind die Gerichte nicht sauber und appetitlich, so gibt es achtzig Rutenstreiche. Wenn ein für den König bestimmtes Heilmittel irrtümlich in die Küche gelangt, werden die Mandarinen, die Mundschinken und die Köche mit je hundert Streichen bestraft und außerdem gezwungen, die Medizin selbst zu schlucken. Für die schmierigen Köche, die ihre Finger in die Sauce stecken, gibt es ein besonderes Gefängnis; Köche aber, die beim Einkauf der Küchenwaren den König beschummeln, werden ohne Erbarmen gehängt. Wir kennen Köche und Köchinnen, die für eine solche Stellung nicht zu haben wären.

Knabtierjagd als Damenporti. Man schreibt aus London: Die Damen der englischen Gesellschaft scheinen es sich zum Ziel gesetzt zu haben, die alte Legende von der Durchsichtigkeit der

zarten Gesichtes endgiltig zu zerstören. Alles, was die Aufregungen unmittelbarer Lebensgefahr bringt, übt neuerdings auf die eleganten Frauen des Westends eine wachsende Anziehungskraft aus. Als Neues ist die Jagd auf die Raubtiere der Urwälder modern geworden. Heute ist es nichts Besonderes mehr, daß eine Dame der Gesellschaft ihre entzückenden Toiletten, ihre schönsten Hüte im Stiche läßt, um mit ihrem Gatten zu irgend einer waghalsigen Jagdexpedition auszureisen. Unter den Frauen, die in der letzten Saison dieser Jagd oblagen, findet man Namen von bestem Range. Die Herzogin von Newcastle begleitete ihren Gemahl auf einer Expedition in die Rothmontains; Lady Constance Stewart-Richardson kann stolz auf ihre Jagdabenteuer in drei Erdteilen zurückblicken und Frau Alan Gardnoe hat mehr als einen Löwen, Bär oder Tiger erlegt. Die Gräfin Bowley und die Marquise von Waterford haben im Busch gejagt und Lady Hindlip und Lady Delamere können sich sogar rühmen, ihre Winterwochen auf ostafrikanischen Jagdausflügen verbracht zu haben. Die Londoner Buchhändler sind natürlich Feuer und Flamme für die neue Mode; die Gebrüder Watson konstatieren mit Vergnügen, daß die Jagdmode von Jahr zu Jahr zunimmt. „In diesem Jahre reisen eine ganze Anzahl Damen, ausgerüstet mit vorzüglichen Gewehren und einem kleinen Revolver zu ihrem Schutz, mit dem Beginn der Saison nach Ost- und nach Zentralafrika. Ihre Zahl ist größer wie je zuvor.“ Natürlich spielt bei den weiblichen Jägern die Toilette eine bedeutende Rolle und die Sportschneider haben volllast zu tun, die lässigen Damen zu ihren Fahrten praktisch und zugleich auch hübsch auszurüsten. „Es ist nicht leicht, eine gute Jagdausrüstung zusammenzustellen“, sagte der Leiter eines großen Londoner Sportmodengeschäfts; „die kalte Nacht, der heiße Tag sollen überwunden werden und zugleich muß die Ausrüstung so leicht sein und so wenig Platz fortnehmen, als nur irgend möglich. Für die Nächte liefern wir meistens Anziehosen aus handgewebter Seide, einen Rock aus wasserdichter Seide und eine Blouse aus dem gleichen Stoff. Am Tage trägt die Sportdame einen kurzen Rock mit Falten an den Hüften, die zusammengeknüpft werden können und die es ihr ermöglichen, sich aufs Pferd zu schwingen. Auch ein Hochländercape gehört zur Ausrüstung. Es ist empfehlenswert, auch eine Weste anzulegen; sie wird aus einer besonderen Kombination von Wolle und Seide gefertigt.“ Die ganze Ausrüstung wiegt nur neun Pfund; sie ist so eingerichtet, daß sie leicht zusammengerollt und am Sattel befestigt werden kann.



* Stettin, 19. April 1907.

Lieberts Wahl durch Bülow's Silvesterbrief beeinflusst?

Alle Wahlen des Reichstages, auch die, gegen die kein Protest eingelaufen ist, werden zur formellen Prüfung den Abteilungen des Reichstages überwiesen. In einer Sitzung der vierten Abteilung wollten das Zentrum und die Sozialdemokraten die Wahl des bekannten zur Reichspartei gehörigen Abgeordneten Generals v. Liebert doch zur Prüfung ihrer Gültigkeit an die Wahlprüfungskommission überweisen; weil der bekannte Silvesterbrief des Reichskanzlers an den General v. Liebert adressiert war und eine Wahlbeeinflussung vorstellte. Es kam aber in der Sitzung zu keinem Beschluß, und zur nächsten Sitzung erschienen Mitglieder der Rechten und der Linken, die in der ersten gefehlt hatten, und nun wurde der Antrag des Zentrums und der Sozialdemokraten mit 23 gegen 15 Stimmen abgelehnt.

Aus dem Landtage.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich gestern mit den Schiffsabgaben. Wir verweisen auf den Bericht in der Beilage. Die Dispositionen sind im Landtage wie folgt getroffen: Das Abgeordnetenhaus beschließt die dritte Lesung des Etats am 23. April zu beginnen. Man rechnet 3 Tage dafür. Das Herrenhaus dürfte den Etat also gegen den 27. ds. Mts. erhalten. Im Hinblick hierauf sind im Herrenhause Plenarsitzungen angesetzt auf den 3. Mai: Quellenbuchgesetz, Begeordnung für Polen; 4. Mai: kleine Vorlagen, Rechnungssachen; 6.—8. Mai: Etatsberatung. Nächste Woche wird Braunschweigs Regent gewählt.

Wie die Braunschweigischen neuesten Nachrichten melden, wird der braunschweigische Landtag in der kommenden Woche auf Dienstag, den 23. d. M., wieder einberufen werden. Da, wie man uns meldet, anzunehmen ist, daß nunmehr alle Vorbereitungen zur Wahl eines neuen Regenten erledigt sind, ist zu erwarten, daß vielleicht in nächster Woche die Wahl eines neuen Regenten vorgenommen wird.

Der Zarenbesuch in Darmstadt

Ist, wie man uns nunmehr aus Berlin meldet, erst für den Spätherbst in Aussicht genommen. Falls bis dahin die inneren russischen Verhältnisse eine solche Reise gestatten, werde auch wahrscheinlich eine Begegnung mit Kaiser Wilhelm erfolgen.

Gewitterschwüle liegt über Europa

schreibt die „Köln. Volksztg.“ nach der Gaetaer Königseingekung. Sie sagt aber, auch die Schwarzfärberei im deutschen Reich würde zu läppig in die Salme schießen. „Gerade im Wodlager“ müßte ihr entgegen getreten werden. Der hochkonservative „Reichsbote“ sagt: „Unsere äußere Politik ist seit Jahren eine Kette von Mißerfolgen und Enttäuschungen, und es ist sehr zu befürchten, daß das auch bei der Konferenz im Haag zum Ausdruck kommen und vielleicht eine sehr ernste Gestalt gewinnen wird; denn daß diese gegen Deutschland gerichtete Einkreisungspolitik ein bestimmtes Ziel im Auge hat, wo sie ihren Zweck zu erreichen hofft, ist doch zweifellos.“

Politik aus einem Bus.

Der Neapler „Mattino“, innerpolitisch absolut ministeriell gefärbt, leitet Artikel über Italiens Außenpolitik: Sie habe einen komplizierten doppelseitigen Sportcharakter. Er erklärt sich nachfolgende Zweifelsfragen für ausschließlich provisorisch erlaubt bis zur Errichtung einer starken Armee und Marine.

9 riesen-Schlachtschiffe Englands.

Im englischen Oberhause befragte Lord Brassey das Flottenprogramm und billigt die von der Admiralität befolgte Politik. Lord Ellenborough führt aus, durch eine Reduktion des englischen Programms würde Deutschland zu weiteren Anstrengungen veranlaßt werden, und das würde dann später England zwingen, auch seinerseits die entsprechenden Anstrengungen zu machen. Der Erste Lord der Admiralität sagt, England müsse sich die Oberherrlichkeit zur See wahren, ohne jede Rücksicht auf die Kosten. Redner betont, daß England zu Anfang des Jahres 1909 neun große Kriegsschiffe, einschließlich der „Dreadnought“-Klasse, besitzen würde, während keine andere Macht in Europa auch nur ein fertiges Schiff, das diesem gleichkäme, würde aufweisen können. Die einzige Macht, die Schiffe von diesem Typ in der Zeit gebaut haben würde, sei das verbündete Japan.

Deutschland.

Darmstadt, 19. April. Die Einbringung einer neuen Wahlrechtsvorlage der hiesigen Regierung bei der zweiten Kammer steht unmittelbar bevor.

Berlin, 18. April. Der Bundesrat genehmigte heute die Gesetzentwürfe über die Pensionierung der Reichsbeamten und über die Verforgung ihrer Hinterbliebenen. Die Entwürfe werden dem Reichstage unverzüglich zugehen.

Berlin, 18. April. Nach einer Meldung aus Emden wird der Reichskanzler nach dem Parlamentsabschluß zu längerem Aufenthalt in Nordsee eintreffen.

Berlin, 18. April. Der deutsche Botschafter in Washington Freiherr v. Sternburg ist heute in Berlin eingetroffen. Seine Anwesenheit wird im Hinblick auf die im wirtschaftlichen Austausch bevorstehenden Verhandlungen über ein deutsch-amerikanisches Handelsabkommen von besonderer Bedeutung sein.

Berlin, 17. April. Im sozialdemokratischen Wahlverein Charlottenburg wurde gestern über den Ausschluß des Herausgebers des „Plutus“, Georg Bernhard, aus der Partei beraten. Der persönlich anwesende Georg Bernhard erklärte seinen Austritt aus dem Wahlverein und aus der Partei.

Berlin, 18. April. In der Budgetkommission des Reichstages wurde heute die Beratung des Kolonialetat fortgesetzt. In der Diskussion wurde das Geschäftsgehaben der Firma Wörmann verschiedentlich scharf kritisiert. Ebenso wurde von allen Seiten gegen eine etwa in Aussicht genommene Kolonialarmee Front gemacht und auf Antrag des Abg. Biemer der verlangte Posten eines Generalmajors mit einem Hauptmann als Adjutant gestrichen.

Berlin, 18. April. Der frühere Landwirtschaftsminister v. Rodbertus traf gestern in Berlin ein und reiste heute früh zu längerem Aufenthalt nach Karlsbad weiter.

Merano, 19. April. Die gestrige Kreisversammlung der Sozialdemokratie hat Wolkensbühler einstimmig als Kandidaten für den Reichstagswahlkreis aufgestellt.

Ausland.

Petersburg, 18. April. Der Präsident der Duma, Golowin, suchte beim Zaren um eine Audienz nach. Auf die Anfrage des Hofministers nach dem Grunde der Audienz erwiderte Golowin, er wolle dem Zaren über den Gang der Duma-Beratungen Mitteilung machen.



Der Erdrutsch am St. Wolfgangsee im Salzkammergut
Der zerstörte Schienenstrang der Salzkammergutbahn

Im Salzkammergut zwischen St. Gilgen und Gschwendt fand eine große Erdrutschkatastrophe statt, die zum Glück keinen Verlust an Menschenleben nach sich zog. Die Reichsstraße und die Bahnstrecke der Station Puez wurden dadurch in einer Länge von 800 m. zerstört. Ungefähr 600 m. des Bahnkörpers der Salzkammergut-Votabahn und 200 m. der Reichsstraße ver-

schwanden im Wolfgangsee; die abgestürzte Erdmasse wirkte so gewaltig, daß das Wasser des Sees weit zurückgedrängt wurde und dann wiederum heftig zurückstürzte. Ein von St. Gilgen kommender Eisenbahnzug konnte noch rechtzeitig aufgehalten werden.

Aus aller Welt.

Auf welche Weise der Millionär Thaw das Geld verschwendete.

Die „Italie“ bringt neben einige Mitteilungen über das Leben, das Thaw seiner Zeit in Rom zu führen pflegte. Der Millionär aus New York verlebte vier oder fünf Winterfaisons in der Stadt des Romulus, wobei er es an Extravaganzen nicht fehlen ließ. Berühmt waren seine sumptuösen Diners, bei denen er die glänzendsten Sterne der römischen Aristokratie um sich zu versammeln pflegte. Oftmals betrug er sich dabei aber fieselt. So stürzte er nach dem Diner, als seine Gäste veranlaßt rauchend plauderten, die Unterhaltung mit dem schlichten Aufsat: „Die Zigarren bezahle ich nicht, ich habe niemanden zum Rauchen eingeladen.“ Ein anderes Mal bot er einem Gast mit der einen Hand eine Zigarre und mit der anderen einen Tausend-Lirechein, wobei er sagte: „Ich bezahle keine Zigarren, nein, ich bezahle Sie nicht, aber ich schenke Ihnen tausend Francs.“ Doch das war noch nicht alles. Einmal hatte er zahlreiche Einladungen zu einem Diner ergeben lassen. Als die Gäste schon versammelt waren, erschien er aber nicht. Erst nach einer langen Pause kam ein Diener, der jedem Gäste ein Billett Thaws überreichte, das folgende Worte enthielt: „Dinieren Sie nur! Ich komme nicht.“ Eigentümlich war auch sein Verhältnis zu seinem Sekretär. Sein Hauptvergnügen bestand darin, sich mit ihm zu beraten. War das Resultat erreicht, so überhäufte sie sich gegenseitig mit den gemeinsten Schimpfreden, und dann zerbrachen sie, was ihnen in die Hände kam. Außerdem mußte der Sekretär täglich irgend eine verrückte Idee ausdenken, deren Ausführung Thaw gemeinlich mit einem phlegmatischen „All right“ aufnahm. Aber eines Tages hatte dies Instrument der Extravaganz seine Aufgabe erfüllt; fünf Jahre mögen es her sein, da verschwand der Sekretär; er erschien sich in der Basilika St. Paul außerhalb der Mauern. Man brachte die Trauerkunde schonend bei, aber er erwiderte einfach: „All right!“ Thaw war nebenbei auch der echte Venuspriester, der manchmal sogar sadistische Anwendungen hatte, obgleich er im Grunde sehr sentimental war. Seinen Amanten konnte er nicht das Geringste abschlagen. Wenn ihm ein Freund sagte: „Aber das Weib liebt Sie ja gar nicht! Es betrügt Sie“, antwortete er: „Und wenn ich nun betrogen sein wollte?“

Paulsborn, war nämlich, bevor er sich dem Gastwirtsgewerbe zuwandte, — Kriminalschachmann und als solcher der Schrecken der Buchmacher auf den Rennplätzen.

Der Großherzog in Kamerun. Aus Schwerin meldet man uns: Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin tritt am 10. Mai von Hamburg aus eine mehrwöchentliche Seereise an, die ihn an die Westküste Afrikas bis nach Kamerun führt, wo er einige Tage an Land zu gehen gedenkt.

Zwei Unbekannte überfielen einen Landbriefträger unweit des lothringischen Drieschen, raubten ihm 900 Mark und banden ihn mit Eisendraht an einen Baum.

Auch ein Siebzehnjähriger. Dieser Tage feierte Graf Hugo Tholozan seinen 70. Geburtstag. Graf Douglas ist Mitglied des Staatsrates und des preussischen Abgeordnetenhauses. Er wurde 1837 zu Wiesbaden geboren. Veranlaßt durch die warme Fürsorge, die Graf Douglas den Verunglückten und Er-



Graf Douglas.
Zu seinem 70. Geburtstag.

krankten jederzeit entgegenbrachte, erwähnte ihn der deutsche Seemärkerbund neben Friedrich v. Eschmarck zum Ehrenpräsidenten. Seine Vaterstadt Wiesbaden ernannte ihn zum Ehrenbürger. Graf Douglas ist Mitbegründer des Vereins für Volksbildung und Mitherausgeber der Blätter für Volksbildungspflege.

Schreckliche Kunde aus Chile. Dem Globe wird aus Valparaiso gemeldet: Chile befindet sich unter den Schrecken eines furchtbaren Erdbebens. Riesige Waldbrände seien durch Lavaströme entstanden, die von feuerbeizenden Bergen flossen. Die entsehten Einwohner befinden sich auf der Flucht. Man befürchtet den Verlust vieler Menschenleben. Die Sun meldet, daß nach ihr zugegangenen Drahtmeldungen aus der chilenischen Hauptstadt Valparaiso der Vulkan Osoreque in der Provinz Baldivia, 700 Kilometer südlich von Valparaiso, sich in heftigem Ausbruch befindet. Große Mengen Asche, Lava und kochendes Wasser werden ausgepöht.

Die Heilsarmee in Japan. Aus Yokohama wird gemeldet, daß der Kommandeur der Heilsarmee, General Booth, an Bord der „Minnesota“, welche die Flotte der Heilsarmee trägt, dorthin eingetroffen ist. In Yokohama soll ein großes Feuerwerk stattfinden und die Straßen Laternen sollen festlich geschmückt sein. — Es ist aus dieser Meldung allerdings nicht zu ersehen, ob das Feuerwerk und die Dekoration zu Ehren des Generals Booth stattfinden.

Aus der Umgegend.

r. Vom Kirch. 18. April. Im Jahre 1906 wurden die Schulneubauten in Freudenberg, Altenberg und Dornholzhausen fertig gestellt und zur Benutzung übergeben. Mit den Schulneubauten in Oberreifen wird jetzt begonnen. Neben den geographischen Staatszirkulären sind an 24 Gemeinden im Kreise 7880 Mark bewilligt worden. Die Gesamtkosten für die Kreis- und Kreis-Verwaltung betrugen 9000 Mk. — Zirkuläre seitens des Verbandes haben 15 Gemeinden für Neubauten in Höhe von 61 287 Mk. erhalten. Der Kreis selbst bezahlte 4125 Mk. — In die Statistikausweise im Kreise wurden eingetragen 1129 Geburten, 367 Eheschließungen und 698 Sterbefälle. — Im Winter 1906-07 waren in 37 Gemeinden ländliche Fortbildungsschulen. Es wurden sowohl vom Staate als vom Kreise namhafte Zuschüsse gewährt.

(Weitere Nachrichten siehe Beilage.)

Stoßseufzer vom Mauritiusplatz.

Hoppa, no was ich dann deh? Do hett ich mer so beinah die Ross widergerennt, an dem Banzaun am alte Kriminal uff em Michaelsberg; also so werb's doch werlich woht, daß es abgerisse werd; binne im Hof hunn se schon fest draa unn was hot mer doch so manchmol bodrinn so gemietlich sein uff ausschloosse derse. Ja, ja, als wider so e Stid vum alte Wisbare, de Stimpert ich so aach schon lang ewed unn mer hunn enn ver-schmerzt, mit dem alte Kriminal giechts aach eso. Eigentlich hett ich noch ebbes uff dem zwote Volkezevier zu erledige; de Kummislar ich nämlich e gure Freind zu mer und bestell mich allemal, weil ich unner Volkezevierrich henn, deh mer nix bafiert; jekt muß ich natierlich aach noch dem Browsersorium in de Bawergah pilgern, eich mecht noch wisse, was ich wider verbroche halve soll? Awer so giechts aam, wann mer Vleh hecht dann hecht mer Vleh; ich hunn mich doch die ganz Zeit manierlich betrage, abgeseh, deh ich e paar Mol e bische scheppe gelade hat, no deh bafiert doch aach in de feinste Kreise, bei dene, herhtis ower immer, der Herr hat sich ein wenig übernomme, bei uns belege, deh ich e Lump. Awer Unnerchied muß in de Welt sein, senst giecht se unner. Weil ich grad an de Volzevi bin, so wolt ich doch emol fröge, warum mer jekt die Volkezeviere eige-nicht hett! Nach so e Grangeichast vom zwanzigste Johrhunnert; wann mer sich emol mit viller Vieh so e Nachquartier uff ere Hausgangtrepp oder sonst ere Gd verschafft hot, gleich hett aam so e Dos uffgeschraubert. Deh giecht nit, ich bin desor, deh se wider abgesehafft werrn oder so dreffiert werrn, deh se noch werliche Verbrocher unn Eibrecher uffspieren, awer nit so en



harmlose Mauritiusbruder; mir scheint aber, die Hunde hunn e forchtbar sei Ross unn richte de Schnabs, den mer getrunke hunn uff hunnert Schritt. Mir Mauritiusbruder hunn e Giga-ab an de Volkezevierrich uffgeseht unn dieer Giecht e Dapetation von uns zu em unn trägt em deh Netige aach noch mindlich vor, aach wolle mer uns beschweern, deh uns die reitende Schuppleit immer bei Mutter Gria im scheinsten Schloof so unlaufft steern. Awer neilich hunn ich aach im „Generalan-zeiger“ gelese, deh jekt werlich unsern Mauritiusblatt modernisiert werd, deh Stadtbanamt hett werlich schon die Blän fertig; uff alle Fäll glawe ich, deh de Mauritiusblatt eher fertig is, wie deh jekt Volksbadehaus unn deh Kriegerdenkmal. Awer wie werrn ich mich dann zu der Kurhausa einweihung stelle; de Vorjermaster hett zwar zu de Stadtverordnete gejaat, am liebste decht er ganz Wisbare elade unn do wär ich aach sicher bebei, awer weil er bunn de 1800 Stiehl nor 1300 hett, sollt es es niemand for iwel nempe, wann er nit enei lām. De Magistrat läst sich sogar zu der Feier abstopfgraffieren unn mir Mauri-tiusbruder losse aach e Gruppebild mache, direkt vor de Sann, jeder mit ere Butell in de Hand, zum ewige Andenke, nun wann die Festzeitung e Exemplar davon halve will, kann se aach ariebe. Deh werd mer iwirgens enn schone Druwel geme bei der Einweihung; wie ich geheert hunn, lost die Ausschmückung werla 30 000 A eischließlich Festesse, deh Ruhwert 25 A; do werd aam jo oradlich deh Maul wässerig, was es do nit alles gewe werd, so vill brauch ich in eme ganze Monat nit. Geseit hunn ich mich awer doch, deh unger Kurhaus innwennig so hochnowel werd, deh war jo aach eigentlich gar nit annerdich zu erwarte; for beinah fimi Millione kann mer doch schon ebbes pieffines verlange; es soll mich noch wunnern, ob nit unser Kaiser sich de Baumaster mit noch Berlin nimmt, wie er's aach mit em Gensmer gemacht hett, dann so beiern Kräfte kann er dort brauche. Geseitern wann ich aach emol an de neie Kuranlage, ich muß doch emol guke, ob die Geichicht aach werlich fertig werd! Ich hunn mit Nam vum meine Kumbärn um e Plätz Damorner gewelt, es deht nit ganz fertig werrn; ich glawe als, ich gewinne mei Wett oder ich verliere se. Es is awer aach ganz ferchterlich, wof do geschafft werd, es hett mich orlich scheniert, do zugucke; so enn Krweiter hoot aach zu mir gejaat, ich sollt mich noch beim Uffseher melde, es dächte noch e paar kräftige Bauleizer gesucht werrn, awer deh wär jo gege mei Brinzieb, ich schaffe nit gern unn bin froh, wann noch Annern Krweit hunn. No vielleicht giecht ich emol so e Verwalter-hell beim Browsersorium, wann deh sein Bwed erfüllt hett, ebbes Besseres kennt mer die Stadt gar nit antun.

Saat mer awer emol, was will dann de Stadt mit de Bo-sitt? Ich maan doch, mer hette von dene Dinger grad genug, unn beinah dreimolhunnerttausend Mark, deh ich jo beinah enn Eisebahnwege voll Geld; es hett zwar gebaue, wann emyl de Wegger deh Ding abreise deht, kennt er jo e Art Hotellstern zweg vor deh Rerebal stelle; dumm Zeig, for was hunn mer dann unger Baubolizei? No, der Mann werd froh sei, daß er frei Besichtigung gut verlinnelt hett unn de Rerebergpächter kann eich emol e paar Johr plooge, daß er sei Bacht erasbringet; eich hunn aamol e Taf Kaffee do getrunke, deh jwaate Mol nit mieh; de Kaffee war jo gut, es war aach soo Pädelsche drinn, awer de Preis for mei Verheltnisse! Deh reimt sich nit; also uff mich brauch er nit zu rechne. Schmerzlich hett's mich aach beriebt, deh als wider jwaat brave freisinnige Männert gestorwe sinn, wo mer doch ersicht am Reijohr de alt Heinrich verlorn hunn; deh ich e beiser Schlag ins Kontor, alle gure Dinge sinn drei, awer deh ich doch e bische knollig unn hoffentlich bleibet mei Partei bunn weitere Verluste verschont. Es beriebt aam immer so e bische unangenehm, wann mer so unverhofft heert oder leest, der oder der ich geseitern gestorwe unn dann deht mer doch aach emol an sei End! So lang ich awer noch mein Korze verdraage kann unn ich noch nit enn Doltter brauch, hoots nit se joage. Amol kimmt jo doch der Dag unn ich es mer ziemlich egal, ob mer die Stadt e Denkmal jekt oder gar e nei Stroos noch mein Name benennt. Nimmt de Dag, so bringt de Dag, annern Zeit mache sich Gebante, wie se ihr Geld ginstig aanlebe unn vor Erihweie sichern, ich mach mer Gebante, deh ich laans hunn unn wo ich allemal e paar Penning bumbel soll; unn wann mer dann so leest, deh heit Vanner so vill dauend for die Stadtarne gewo hett unn morge e Annerer noch vill mehr, so fröge ich mich im Stille allemal, wo bleibet dann deh Geld, ich bin doch aach e Stadtarmer; awer deh werd hibsch uff un-ferm Rothaus aufgebome unn noor die Jinsie griebe die Arme unn so is es aach am beste, sonst wär's doch hortig all. Awer jekt nig wie in die Sann unn enn orndlicher Schluck zur Stärkung.

LOKALES

* Wiesbaden, 19. April 1907.

Wiesbadener Steuerpolitik.

Betrachtungen und Vorschläge von
Friedolin.

V.

(Schluß.)

Mit beinahe unverständlicher Kengstlichkeit schent man sich, die Trinkkurarte von 6 auf 10 A zu erhöhen. Man führte rechnerisch aus, daß beim Preis von 10 A der Trink-gast in 4 Wochen billiger zurecht kommen würde. Gut! Was hindert unsere Stadtväter daran, den Einzelpreis auf 20 A zu erhöhen? Wohl die Angst, daß geschimpft und ge-schrien würde? Dies geschah, wie mir erzählt wurde, auch bei der Nominierung von 10 A und kurze Zeit danach war alles verstummt. Gebe man dem steuerzahlenden Bürger die Karte, wie es geschieht, zu einem Borgzinspreis und ver-kaufe nicht mehr ein Glas dieses kostbaren Rasses zu einem Spottpreis. Wenn neue Bauten — Veseitigung der Rose, Anschaffung einer zweiten Trinkstelle — geschaffen werden, müssen ohnehin mehr Mittel aufgebracht werden. Der Kurdirektion steht eine harte Aufgabe bevor. Sie soll zur Bestreitung und Verzinsung der 6 Millionen die Mittel auf-bringen. Das ist gewiß nicht leicht. Wie es mit Kontre-kongerten aussehn wird, bleibt eine offene Frage. Wenn zu alledem auch noch der Gedanke, aus dem Paulinenschlö-chen ein zweites Kurhaus zu machen, sich verwirklichen sollte, dann möchte sicherlich niemand für ein Reuiffieren im neuen Kurhaus die Verantwortung übernehmen. Die Idee, Kongresse dort oben abzuhalten, entbehrt der Berechtigung. Warum will man die alten Kerzte z. B. bei einem Kente-fongreß, wie augenblicklich, zwingen, dort hinauf zu re-eln? Sie kommen doch nicht, um Vergtoure zu machen. Weshalb gibt man ihnen für die wenigen Tage nicht unse-ren kleinen Saal und im ersten Stod die sogenannten Er-stra-Räume? Nun eine weitere Kalamität. Welcher Wirt wird in der Lage sein, im Paulinenschlöchen eine rentable Wirtschaft einrichten zu können? Selbst der tüchtige Herr Ruthe bringt das nicht fertig. Von Geschäft keine Spur. Wie praktisch würde es sein, wenn die Kerzte sich mit den Räumen recht vertraut machten, die Schönheiten alle erken-nen und sich in ihrer Heimat stets mit Behagen des Wies-badener Kurhauses erinnern würden? Darum müssen und können die für Wiesbaden wichtigen Kongresse nur im Kurhaus abgehalten werden. Sollte man auf diese Pra-gis nicht zurückkommen, so würde man finanziell ein Rieslo-machen und alle Bemühungen um eine Kurkarte wären in unheimlicher Weise negiert. Wer soll denn die Verzinsung für das Paulinenschlöchen aufbringen? Soll es durch Ausstellungen erreicht werden? Hat sich nicht der Rath, Kunstverein mit Fönden und Hüben dagegen gewehrt, die Gemäldegalerie hinauf zu verlegen, weil er befürchtet, daß niemand hinaufgehen wird? Soll jene Abweisung die Kur-deputation ermuntern, dem Magistrat zu Schritten zu ra-ten, die der Stadt an und für sich am Paulinenschlöchen selbst und des weiteren als eventuelles Konkurrenzunter-nehmen dem Kur-Etablissement schwere finanzielle Schäden bringen. Ideale Pläne gern zur Ausführung bringen zu wollen, ist menschlich und verzeihlich. Aber sobald man vergißt, zu rechnen, wandeln sich diese Ideale in Geld-vergebende Ungetüme. Aus diesen Gründen weg mit einer Luft- oder Plosterkarte! Man benutze die Gottesgaben, die unserem Boden entspringen, zu einer gerechten Fi-nanzquelle. Dann vor allen Dingen speichere man nicht zu viel Ballast an Besitztümern auf, die nur Geld freffen und allein nur der Stadt das Veruiffieren bringen, daß sie mit schweren Geldopfern ein schönes Stüchchen Erde nutzlos zu dem anderen Realbesitz aufspeichert. Will und kann die Stadt sich diesen Luxus für etwa 50 000 A gestat-ten? Gut, dann hat sie recht!

Nun zum Schluß noch eine Bemerkung über die ge-schäftliche Praxis bezüglich Erichaffung einer Kur-taxe. Die längeren Erörterungen schlossen mit der Auf-forderung an den Stadtkämmerer, alsbald eine Vorlage betr. die Kurtaxe zu machen. Wie der Stadtkämmerer das aber anfangen soll, darüber hat man sich ruhig ausgesehwe-ig. Herr Dr. Scholz ist ein sehr tüchtiger Finanzmann, der das fiskalische Interesse der Stadt stets zu wahren

mußte, wenn er damit auch nicht allen Steuerzahlern ge-recht wurde; ob er aber imstande ist, selbst mit dem S. 9 et-was zu schaffen, ist und bleibt unbeantwortet. Sollte er ein solcher Zauberflüster sein, aus einem Material gleich Null eine Vorlage konstruieren zu können, will ich gern ein-gestehen, daß wir uns schwer getäuscht haben. Bis dahin wird unser Fazit immer das gleiche sein: „In einer Stadt, die so mächtig herangewachsen ist, wie die unsrige, und die nicht wie andere albe- und Trinksurorte behandelt werden kann, dürfte die Einführung einer Kurkarte wohl stets ein frommer Wunsch bleiben.“

Bauten.

Betrachtungen von B. R.

I.

Wiesbaden ist in verkehrs- und baupolitischer Beziehung nebst den in Verbindung hiermit stehenden natürlichen Fol-geerscheinungen aus den Kinderjahren lange Jahre heraus und gilt heute als großes, modernes Weltgebäude, in dem sich von Stunde zu Stunde in wohlgeformter Weise ein Stein an den anderen fügt, bis einstens der Tag kommt, wo es uns scheint, als ob das Riesengerüst in einer verhältnis-mäßig sehr kurzen Zeitspanne aufgebaut sei. Und wenn es dann so majestätisch vor uns steht und wir es bewundern und uns mit lokalpatriotischem Stolz an ihm erfreuen, kommt uns das Bewußtsein, daß es bereits zu eng in dem Kommunalgebäude zu werden beginnt und der große Bau-meister nun nicht auf seinen Vorbeeren ausruhen darf, son-dern dem Wachstum der Zeit und der Verkehrs-entwicklung entsprechend rasches Tag und Nacht weiter schaffen und fortbauen muß. Ohne Rast und Ruh. Nicht allen Ge-meinden geht es so. Manche Kommune hat Zeitperioden, in denen sie gewissermaßen mehrere Monate auf ihren Vor-beeren ausruhen kann. Daran darf Wiesbaden niemals denken und ist auch noch nicht in der glücklichen oder un-glücklichen Lage — je nachdem man es nimmt — gewesen. Bei ihm heißt es so recht: „Rast! ich, so rost! ich!“ So wie unier Wasser ohne Unterbrechung aus der Erde sprudelt und Tausende anderer Güter erkeht, so wie der Sundertau-sende-Fremdenstrom sich an ihm labt und Heilung an dem Brunnen findet, so schieben die Gebäude wie Pilze aus der Erde, so wird die Baupolitik nach und nach ein Baum, dessen unzählbare Zweige sich nach allen Seiten hin reden und neue Früchte bzw. neue kräftige Stämme erzeugen. Nah-rung gibt es hierfür immer. Der 15. November v. J. bot ganz besonderen Nahrungsstoff, der nun seit jenen Tagen seine Früchte zeitigte und nach jeden Tag hervorbringt. Mit der Eröffnung des Bahnhofes ist jene neue wichtige Wera in der kommunalen Bauentwicklung eingetreten. Wenn es auch noch einige Jahre dauern wird, ehe die teuren Baupläge im früheren Bahnhofsterrain nicht mehr leer da- stehen, sondern herrliche Bauten bergen. Die private Bau-tätigkeit mitten in der Stadt und um dieselbe herum weis die Situation auszunutzen und ist fleißig an der Arbeit.

Wir denken heute in erster Linie an die neuen So-telbauten, denen die kurzen Betrachtungen gelten sol-len. Die nachfolgenden Artikel dehnern sich auf die städti-schen Bauwerke und die Privatbau-Spekulation aus. Der Neubau Gerstel und Israel in der Langgasse bildet den Anstoß zu der kurzen Betrachtung. Und zwar soll es nicht das seit vorigem Oktober bezogene moderne Geschäfts-haus sein. Ihm haben wir seinerzeit schon die ihm gebüh-rende Besprechung zuteil werden lassen. Vielmehr ist es das in demselben Haus untergebrachte Hotel-Restaurant „Burghof“, das Samstag seiner Bestimmung übergeben werden soll. Wir unternahmen gestern eine kleine Wan-derung durch die „Burghof“-Räume unter Führung der Herren Israel und Direktor Bedmann und können mit Freuden konstatieren, daß der Besuch eine große Ueber-raschung darstellte. Nicht in einem finsternen Burghof be-fanden wir uns. In hellen, lichten, hochmoder-nen, geschmackvollen Räumen, die eine wertvolle Bereicherung der Neubauten in der Langgasse darstellen. Wer ist der Baumeister dieses vornehmlich für Geschäfts-reisende und Badegäste bestimmten Hotels mit dem so echt bürgerlich-familiär gedachten und auch ausgestatteten Bier-salon? Herr Architekt Fritz Schildner in der Dohseimer-strasse, der geniale Unternehmer, dessen anerkannter Kunst wir schon so viele Prachtbauten verdanken, und der ja auch den allgemein bewunderten Neubau Baum hingezaubert hat. Nun hatten wir wieder einmal den verdienten Re-spekt vor diesem Bauherrn, denn das Hotel „Burghof“ be-stätigt unsere Behauptung von der Tüchtigkeit des Herrn Schildner. Aus dem 60 Meter langen Vorder-, Mittel- und Hinterbau ist ein den vornehmtesten Ansprüchen genügen-des Hotel mit 51 Fremdenzimmern und allen dem moder-nen Reitalter Wiesbadens Rechnung tragenden sonstigen Räumen geschaffen worden. Die Fremdenzimmer sind groß, schön, lustig angelegt und enthalten einfache, aber ge-schmackvolle Deckenmalereien nach den eigenen Zeichnungen des Erbauers. Das Meublement und sonstiges Inventar ist aus allerbestem, teuersten Material, wie überhaupt um etwas Solides herzustellen nicht gespart worden ist. Die elektrische Beleuchtung und telefonische Verbindung mit jeder einzelnen Abteilung des Hauses, sowie der Personen-Aufzug bieten besondere Vorteile. Die Vorderzimmer im-ersten Stod sind ebenso hell und wohnlich eingerichtet, wie die im dritten Stod und diejenigen im Mittel- und Hin-terbau, der in seiner Front eine Fierde der Wegergasse be-deutet. Ginten befindet sich auch die Küche und unterhalb derselben im Keller die Eis- und Kühlräume, deren einzig-artiger Bau für Frische der Getränke genügend Gewähr-leistet. Direkt darüber liegt das Bierbuffet im An-schluff an die Küche und von hier aus dehnt sich nach vorn das vornehme beagliche Restaurant, in dem prima Weine des Herrn Hofstraiteur Ruthe und beste Biere zum An-schank gelangen.

Wer verwaltet nun den Betrieb? Herr Israel hat in Herrn Bedmann einen Wirt gefunden, den in Bezug auf Küche und alle übrigen Anforderungen das Zeugnis eines hervorragenden Fachmannes voraussetzt.

Demnach scheinen im Hotel „Burghof“ alle Vorausset-zungen für eine gute Zukunft dieses Hauses vorhanden zu sein. Das wird man gewiß ehrlich wünschen.

Unsere späteren Artikel werden sich mit den anderen bedeutenderen Bauten beschäftigen.

Wiesbaden im Zeichen Reskulpas.

(Zum Kertze-Kongreß.)

Im Kasino an der Friedrichstraße. — Experiment eines Wiesbadener Arztes. — Wie der Kinematograph hilft. Das Wiesbadener Neudruck vor 25 Jahren. — Aus Bergmanns letzter Stunde. — Der Kurfürst von Hessen.

Der Stab Reskulpas, um den sich eine Schlange windet, veranlaßt auch heute noch die Kunst unserer Mediziner. Würde aber nicht selbst der epidemische Arzt seinen Kopf verwundet geschüttelt haben, wenn er z. B. diese Woche im Kasino an der Friedrichstraße das Experiment des Wiesbadener Arztes Köhler geschaut hätte? Selbst der ahnungsvolle Homer dachte nicht daran, dem vergifteten Reskulpas Dinge zuzutrauen, die in unserm heutigen Kinematographenalter schon anfangen, „alltäglich“ zu werden. Die bewegliche Photographie führt heute dem Arzte seine eigene Arbeit zu beliebiger Zeit bis in hundert künstlerische Einzelheiten nochmals vor, damit er selbst rückblickend feststellen kann, wo er einen Schnitzer gemacht hat. Was speziell der Wiesbadener Mediziner diese Woche zum ersten Male zeigte, war das sogenannte kinematographische Darstellung des menschlichen Atems. Röntgenstrahlen durchleuchten den Körper und dann kommt der Kinematograph und vergegenwärtigt die inneren Vorgänge. Man sieht, wie sich bei dem Atmen das Zwerchfell, ja selbst das Herz bewegt. . . . Wenn künftig ein junges Mädchen „Herzbellemungen“ hat und gleich zum Arzte rennt, wird der Mediziner bald heraus haben, ob nicht wieder die Liebe die Urheberin alles Leides ist. Der Kinematograph gilt immerhin erst als ein Keimling in der medizinischen Kunst. Doch er in Deutschland den Weg in die Studien- und Operations-Zimmer der Kertze gefunden hat, dankt man namentlich dem vorurteilsfreien Vorgehen des Professors Bergmann, an dessen letzte Wiesbadener Stunde der jetzt kurz nach seinem Tode hier tagende Kongreß ohnedem mit Allgewalt erinnert. Von Bergmann sind sogar Operationen kinematographisch festgehalten worden — man kann also den berühmten Arzte heute noch einen operativen Eingriff vollführen sehen. Auf einem Bilde sehen wir, wie Bergmann ein Bein von einem Menschenkörper trennt.

Bei diesem Akt soll sich ein seltsam berührender Zwischenfall abgespielt haben. Der Film des Photographen reichte nur acht Minuten lang. Wenn die acht Minuten zu Ende waren, war er „abgeknurrt“. Allerdings wünschte der Photograph wohl, daß Bergmann bis dahin mit der schweren Operation fertig war. Bergmann ließ sich durch den Apparat nicht beirren, er operierte in seiner gewohnten Weise. Als endlich das Bein abgetrennt war, sah der Photograph erstaunt auf. Schon fertig? Ich bin unglaublich zu denken. Der Film war nämlich erst zur Hälfte abgeknurrt. . . . Ferner kann man heute noch sehen, wie Bergmann eine krebige Brust operierte. Allerdings nur unbenutzte Augen gelangen die Bilder nicht. In Frankreich ließ man es unvorsichtigerweise zu, daß die Operationen kinematographisch auch in Schauläden vorgeführt wurden, wo die Zuschauer anwohlt wurden, als sie das Bild flüchten sehen. Jedenfalls erlachte Bergmann mit Recht im Kinematographen ein hervorragendes neues Lehrmittel. Aber nach diesem Abscheu der Chirurgie wollen wir uns kurz wieder der inneren Medizin zuwenden.

Die edelste Heilkunst besteht darin, sich selber überflüssig zu machen. Eigentlich von Leben hat daran erinnert, daß man vor 25 Jahren auch den ersten Kongreß der Mediziner in Wiesbaden abhielt. Die Entwicklung der ärztlichen Kunst in diesem Zeitraum hielt Schritt mit der Entwicklung der Naturwissenschaften, die ihr inzwischen manches neue Arbeitsfeld erschlossen hat. Nach dem Wiesbadener Vorspiel folgte damals die unvergessene Sitzung, in der Robert Koch seinen epochenmachenden Vortrag über den entdeckten Tuberkulibazillus hielt.

Die Kurfürst Wiesbaden weiß es natürlich zu schätzen, daß die Kongreßherren gern zu unseren heißen Quellen zurückkehren und hier zum großen Teil auch solche neuesten Fortschritte auf ärztlichem Gebiete erörtern, die speziell in das Reich der Heilkräfte unserer heimischen Thermen und Wälder schlagen.

Von einem Arzte, der viele Schwerkranken vom Tode errettete, aber dann selbst ohne vorherige Krankheit starb, während er schlief, ließ es der Tod haben ihn, aus Furcht vor ihm, im Schlafe überfallen. Einem weiblichen Arzte wird in Mainz schon im Jahre 1288 gedacht, in Frankfurt findet sich eine Vergin im Jahre 1393 erwähnt. Auf dem Medizinerkongreß spielen die Damen noch keine Rolle. Das kann auch noch lange dauern. Luther nannte die Kertze Herrgottsfüßler. Vieles meint man im Volke auch, daß das Gefühl des Arztes abgestumpft sei, ja, daß er kein tiefes Gemütsleben habe. Das Schicksal Bergmanns liegt aber erst so nahe hinter dem nun tagenden Wiesbadener Kertze, daß ich bei der Gelegenheit noch ein Moment aus Bergmanns letzter Stunde in Wiesbaden herausgreifen muß. Bekanntlich betete Bergmann vor der letzten Operation. Ein Fürst der ärztlichen Wissenschaft, der den menschlichen Leib bis in die kleinsten Atome zu zerlegen verstand und der nun vor dem letzten Wagnis sein Verhältnis zur Majestät des Todes so demütig in Worte fiederte, wie ein Kind betete, muß zugleich ein Mensch sein, der auch ein tiefes, gartfühlendes Innenleben führt. Köstlich ist allerdings mancher kräftige Charakterzug aus dem ärztlichen Leben. Kurz vor Beginn der Freiheitskriege kam der Kurfürst von Hessen zum bekannten Mediziner Heim. Heim wurde dem Fürsten vorgestellt, welcher auf seinem Stuhl sitzen wurde. Mit einem faktischen Winkeln sagte der Arzt Heim zu ihm: „Durchlaucht, stehen Sie mal auf!“ Verblüfft erhob sich der Fürst. „So, nun brechen Sie sich einmal um!“ Auch dies geschah. „Sehen ganz so fleißig aus, wie ich mir einen Kurfürsten immer vorgestellt habe“, bemerkte Heim. Die Folge davon war, daß Heim auch Leibarzt des Fürsten wurde. Nach Ebers rühmte sich ein Arzt, er sei geschickter, als alle seine Kollegen, denn ihm sei noch kein einziger Kranter gestorben. Und der Mann hatte Recht. Denn kein Mensch und Vieh hatte sich seiner Heilkunst je anvertrauen mögen.

Die kaiserliche Familie verweilte vorgestern im Somburger Schloß. Gestern früh hörte der Kaiser die Vorträge des Chefs des Zivilkabinetts und des Chefs des Militärkabinetts. — Um 11 Uhr besichtigte der Kaiser mit Gefolge unter Führung des Geh. Baurat Professor Jacobi sowie des Baumeisters Appel den Neubau der Erbkirche. Besonders wurden die im Kirchenschiff bereits fertig gestellten Mosaiken in Augenschein genommen. Zugewogen waren bei der Besichtigung die Herren Dekan Wagner, Pfarrer Hülling und Geheimrat Direktor Schulte. Nach der Besichtigung unternahm der Kaiser mit Beileitung noch einen Spaziergang. Zur Frühstückstafel waren geladen: Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen, Großherzog und Großherzogin von Hessen und Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen.

Justizpersonalie. Gerichtsbienere Frage von Neuwied ist an das hiesige Amtsgericht versetzt.

Wenn's Aprilkälte! weht — und die Schneeflocken spielen statt der Blüten in der Luft herum. Wir sind gewöhnt vom April die merkwürdigen Eigenschaften gewöhnt. Aber daß er den Wiesbadenern, der im Werden begriffenen Natur und den vorgefertigten Hoffnungen wie die Kurgäste zu und zurückgelehnten Schwalben so mißspielte, hätte man anstandslos nicht von ihm erwarten können. Diese Nacht sank das Thermometer bis auf 2 Grad Reaumur unter Null. Die Wiesen und Felder waren sämtlich weiß bereist. In den niederen Lagen wird es den Kirschen, Aprikosen- und Pfirsichblüten geschadet haben. Wie viel bejagen nicht diese auf Tatsachen beruhende vier Reiten. Der Ofen verschlingt wieder gegen Ende April viel Kohlen, denn im Zimmer bekommt man sonst Schüttelfrost. Draußen begegnen wir in den Wintermantel gekleidete Leute mit rötlich-blauen Nasen, der Wind setzt den Staub von den sauberen Straßen und just eben fielen vereinzelte Schneeflocken auf unser Pflaster hernieder. Zwischen durch aber ringt sich die Sonne aus den verschleierten Wolken an das Tageslicht und gibt sich die denkbar beste Mühe, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, so sehr sie auch die Hartnäckigkeit des April hier zu hindern sucht. Ja, es muß doch schön werden, singt und hofft man, und irrt sich immer und immer wieder. Wann wird denn endlich der Tag kommen, an dem die belebende Sonne die Herrschaft über alle anderen Elemente behält! Wir sehnen uns wirklich nicht nach Influenza und sonstigen unangenehmen Krankheiten.

Presse und Eisenbahndirektion. Dem „Homburger Kreisblatt“ vom 18. April entnehmen wir folgendes: „Bei Ankunft des Kaisers wird heute vormittag ein gewisser Regierungs- und Baurat Straßburg von der Frankfurter Eisenbahndirektion den hiesigen Stationsvorsteher Blumenau in barischem Tone an, den Vertretern der Presse den Zutritt zu dem Raum hinter der Pflanzengruppe am Fürstentempel zu verweigern. Später ließ der Regierungsrat in schroffer Form durch den Stationsvorsteher mitteilen, daß für die Presse Erlaubniskarten bei der Eisenbahndirektion zu erwirken seien, was jedoch nicht Brauch gewesen. Wir können nicht umhin, unser Verwundern über ein derartiges Vorgehen des Regierungsrats zum Ausdruck zu bringen. Unseres Wissens wurde hier den Journalisten noch von keiner Seite so wenig entgegenkommen zu teil. Ob der betr. Beamte im Namen der Eisenbahndirektion zu einem solchen Eingreifen gegen die Presse ermächtigt ist, vermögen wir nicht festzustellen. Wir glauben dies indes kaum. Regierungsrat Straßburg dürfte wohl im äußeren Dienst noch nicht oft beauftragt gewesen sein. — Das Entgegenkommen, welches die Vertreter der Presse allgemein bei Behörden wie Privaten finden, scheint nicht ganz dem Geschmack des Herrn Regierungsrats und Baurats Straßburg von der Frankfurter Eisenbahndirektion zu entsprechen; denn als der genannte Herr bei Ankunft des Kaisers einige Vertreter der Presse hinter dem Fürstentempel erblickte, fuhr er auf jeden einzelnen los, fragte nach seinem Begehre, bemerkte hierauf, daß die Herren hier überhaupt nichts zu suchen hätten und ließ sie durch die Polizei zurücktreiben. Er ließ sodann noch feststellen, wie die Herren überhaupt hereingekommen wären und teilte später in wenig höflicher Weise mit, daß in Zukunft niemand mehr ohne Eintrittskarte, welche bei der Eisenbahndirektion zu erwirken sei, Zutritt habe. — Wir haben, so bemerkt der „Kfz. Gen.-Anz.“ hierzu, gar keinen Zweifel, daß die Agl. Eisenbahndirektion es durchaus mißbilligt — von der sachlichen Seite der Angelegenheit ganz abgesehen — wenn einer ihrer Beamten im Verkehr mit dem Publikum die Normen nicht beachtet, deren Beobachtung ein gebührender Mensch von den Beamten, die er befragen will, verlangen muß. Wir haben wenigstens schon öfter gehört, daß z. B. Eisenbahndirektion, die sich dünkelt, daß sie von den Vorgesetzten energig unterstützt werden. Im übrigen müssen ja die Vertreter der Presse bei solchen Gelegenheiten nicht anwesend sein, es geht sehr gut auch ohne sie. Wenn also der Herr Baurat meint — wir können ja gern zu Hause bleiben. Die sozialdemokratische Presse zum Beispiel entzieht sich prinzipiell der Möglichkeit solcher unangebrachter Behandlung.

Tod durch den Gemeindefallen. Der Landwirt C. schloß mit einer Dorfgemeinde einen schriftlichen Vertrag, wonach er den Bullen gegen eine Entschädigung in Wartung und Pflege nahm. Im Oktober 1905 ordnete der Bürgermeister die Vorführung des Bullen zur Vernichtung durch den Landrat und Tierarzt an. C. ließ den Bullen durch seinen Sohn heranschaffen. Hierbei verbot sich durch eine plötzliche Bewegung des Bullen die Rosettenringel, der Sohn des C. konnte an den Heißstücken das Tier nicht halten, sodas der Stier frei wurde. Er stürzte sich sofort auf C., drückte ihn mit den Hörnern zu Boden und schlenderte ihn gegen die Scheunwand. C. starb an den Verletzungen zwölf Stunden nach dem Unfall. Die Witwe und die Kinder des Getöteten klagten gegen die Dorfgemeinde als Tierhalter im Sinne des § 833 BGB. auf Schadenersatz. Die Zivilkammer des Landgerichts Wiesbaden nahm an, daß nicht die Gemeinde, sondern C. als Tierhalter anzusehen sei, denn er sei es gewesen, der dem Bullen längere Zeit dauernd Obdach, Unterhalt und Pflege, und zwar im eigenen Interesse, gewährt habe. Somit könne auch nicht die Gemeinde für den Schaden haftbar gemacht werden, den das von dem Getöteten gehaltene Tier verursacht habe. Die Klage wurde deshalb abgewiesen.

Eine Kochbrunnen-Konkurrenz? Dem „Aben. Beob.“ wird geschrieben: Wir hatten Gelegenheit, die Friedrichsquelle, die jetzt mit Erlaubnis der Familie Virchow den Namen des berühmten Gelehrten gefunden hat, einen Besuch abzustatten. Neben dem Sprudel ist ein neues Kellhaus errichtet worden, in dem eine rege Tätigkeit herrscht. Die zum Versand kommenden Flaschen werden nach vorangegangener maschineller Spülung nach einem Verfahren gefüllt, welches den Zutritt der atmosphärischen Luft verhindert. Die Virchow-Quelle schüttet täglich ca. 170 000 Liter, es können also täglich 225 000 Flaschen gefüllt werden. Es hat Aufsehen erregt, daß die Virchow-Quelle in ihren Bestandteilen fast mit dem Wiesbadener Kochbrunnen übereinstimmt. Sie unterscheidet sich vom Kochbrunnen durch ihre niedrige Temperatur; jener hat 65, die Virchow 24 Grad, die Virchow kommt frischer aus der Erde und hält sich jahrelang auf Flaschen gefüllt, so daß sie nach jedem Klima verpackt werden kann. Der Lithiumgehalt ist 1/100 so groß wie bei dem seitlich so berühmten Bonifacius, der übrigens in einem Liter seines Wassers fast 2 Gramm Gyps hat; die Virchow hat nur den 15. Teil, nämlich 0.12. An sämtliche deutsche Kertze gingen wissenschaftliche Versuche über Versuche mit der Virchow-Quelle, die in verschiedenen Berliner Universitätskliniken vorgenommen worden sind und vorzügliche Resultate ergeben haben.

Ausgestellt sind heute in der Kupferhändlererei P. A. H. Liegen, Ecke Gold- und Messergasse 37, die in dessen Wert. hatten angefertigte Kucheneinrichtung für das Eden-Hotel hier, Sonnenbergerstraße 8.

Die Kertze-Kongreßteilnehmer in Schlagenbad. Das Schlagenbad wird uns berichtet: Die an dem zugeit in Wiesbaden tagenden 24. Kongreß für innere Medizin teilnehmenden Herren Kertze bereicherten unseren Kurort gestern (Donnerstag) mit einem Besuche. Die Gäste wurden per Wagen auf Station „Chausseebau“ abgeholt. Nachdem man sich im Hotel „Kasseler Hof“ durch einen Imbiß gestärkt hatte, wurden die Königlich Preussischen, die Anlagen und sonstigen Kurzwecken dienenden Einrichtungen in Augenschein genommen. Allgemein herrschte nur eine Stimme des Lobes, insbesondere bei den ausländischen Herren, über die Schlagenbader Badestabliements, die Ordnung und Reinlichkeit und die heilsamen Thermen mit ihrem milden, warmen Wasser. Auch die alten Römerbäder, die noch wohl erhalten sind, wurden besucht und darüber gesprochen, daß schon die Römer zur damaligen Zeit demnach die heilkräftige Wirkung des Schlagenbader Wassers kannten.

Vom Absteiner Gemeindefallen. In Abstein i. T. ist, wie seinerzeit berichtet, Mitte September 1906 ein Genesungsheim für Familienmitglieder von Angehörigen der preussischen Armee in Gegenwart des Kriegsministers von einem feierlich seiner Bestimmung übergeben worden, das dazu bestimmt war, den Frauen und Kindern preussischer Unteroffiziere Erholung nach schwerer Krankheit und in anderen Fällen zu bieten. Es ist das erste derartige Heim in Deutschland überhaupt und es hat sich, wie man hört, außerordentlich bewährt. Die Nachfrage nach den frei werdenden Plätzen ist so groß, daß in absehbarer Zeit auf eine Vergrößerung des Heims gedacht werden muß. Gegenwärtig können nur immer 25 Personen gleichzeitig aufgenommen werden. Im vorigen Jahre ist zwar in Zwimmlinde ein ähnliches Heim ins Leben getreten, es wird aber doch für zweckmäßig gehalten, in Abstein eine erhebliche Vergrößerung zu schaffen. Generalkonsul Wappes in Frankfurt, der der Schöpfer der Anstalt ist, beschäftigt sich bereits mit den Vorarbeiten für die Umgestaltung des Heims, das in einem Teil des alten ehemaligen nassauischen Schlosses in Abstein untergebracht ist. Auch das Kriegsministerium, dem die Anstalt anvertraut, hatte dieser Tage Vertreter nach Abstein zu einer Prüfung der Angelegenheiten entsandt. Da der größere Flügel des Schlosses leersteht, so wäre es das nächstliegende, ihn für die Zwecke des Heims einzurichten. Man wird sich auch wohl dazu entschließen, wenn darüber Klarheit geschaffen ist, woher die Geldmittel dafür kommen. Die Mittel für die Schaffung des Heims waren seinerzeit, wie erinnert, in Frankfurt von privater Seite ausbezahlt worden. Dieser Tage ist das Heim, das im Winter einige Monate geschlossen blieb, wieder eröffnet worden. Es lagen für jeden zu vergebenden Platz etwa 3 Anmeldungen vor. Diese Tatsache hat auf neue Beweise, wie notwendig eine Erweiterung ist. Vielleicht finden sich auch die mal wieder wohlhabenden Interessenten, die bereit sind, einen Teil der Mittel für den Erweiterungsbau zu spenden, was im Hinblick auf den großen Erfolg des Unternehmens und die Notwendigkeit seines weiteren Ausbaues wirklich erstreblich sein würde.

Reichshallen-Theater. Der verdienstvolle Direktor des Reichshallen-Theaters Herr Greiling hat mit dem neuen Spezialitäten-Programm wiederum einen glücklichen Griff getan. Sämtliche Nummern, ohne Ausnahme, sind wirklich ausgezeichnet zu nennen. Die dänische Soubrette Clara Jacobson eröffnete die Vorstellung und gefiel sehr gut, sowohl mit ihren dänischen, als auch deutschen Liedern. Margarethe Hilja ist eine vorzügliche Epigonenzängerin, die sich mit jeder Prima Bellina ruhig gleichstellen kann; ihre puppenhafte zarte Erscheinung im Vereine mit elegantem herrlichen ungewöhnlichem Wesen sicherten ihr sofort die Gunst des Publikums. Tripti Jürgens fühlt sich als Vertreterin des zarten Geschlechtes betreten, und durch eine humoristische Solo-Szene zu beweisen, daß die Frauen das stärkere Geschlecht sind und dies gelingt ihr spickend. Sie hat einen recht netten Vortrag, und hübsche Stimmittel vereint mit gutem Pointieren bringen ihr vielen wohlverdienten Beifall. Der Humorist Wily Hochberg ist ganz entschieden einer der besten Vertreter dieses Fachs; seine Opernparodie ist eine gute Leistung, zu der nur eine Vielseitigkeit, wie sie Hochberg stimmlich und schauspielerisch besitzt, befähigt; die Parodien sind ebenfalls gut. Reicher Beifall lobt ihn. Jean Mora et la belle Lola ist eine brillante Musikal-Nummer. In solch exakter humoristischer Weise werden ähnliche Nummern selten gezeigt. Die blutigen Kallauer sowie das Sprech, das Entree, von dem unguten Jean, verleiht das Publikum in die heiterste Stimmung und riesiger Applaus belobte Mora und die hübsche Partnerin. Alle de Luxe, die durch raffiniert-eleganter Toilette angenehm ins Auge fällt, errang sich ebenfalls durch ausgezeichneten Vortrag ihrer fein pilanten französischen und deutschen Kuppels großen Beifall, der auch dem reizenden Spiel-Duett „Berg“ in reichem Maße zuteil wurde. Martha Gerold ist eine hochinteressante schöne Erscheinung mit einem raffinen Temperament. Was ihr an großen Stimmitteln fehlt, übersteht man gerne bei dem fein ausgearbeiteten Vortrage. Deutsche reine Aussprache und entsprechendes klides Benehmen heften ihr mit großartigem Repertoire zu einem ganz außerordentlichen Erfolg. Champion Kibos, der Weltmeister im Sandbaben der scharfen Klinge, ist mit seinem Palmaris prolongiert worden und ist nach wie vor große Zugkraft aus. Kibos hat die Konfurrenzprämie erhöht und zwar auf 10 000 Mark. — Es hat sich auch ein Konfurrenz gemeldet. Heute Freitag und morgen, Samstag soll die Konfurrenz ausgeschrieben werden und zwar vor den Augen des Publikums. Wir können den Besuch der Reichshallen auf das Beste empfehlen. Solch abgerundete Leistungen sieht man selten.

Billa Sicambria. In Elbfle kurtiert das Gerücht von dem Verkauf der „Billa Sicambria“. Als Käufer kommt ein Desseldorfer Herr in Betracht. Das Gerücht gewinnt allerdings an Sicherheit durch die mehrfache Besichtigung seitens Fremder. Unser Berichterstatter meldet dazu: Heute wurde der schöne Herrschaft, die bekannte „Billa Sicambria“, welche so lange verwaist war, an einen Herrn Schulz von Darmstadt zu unbekanntem Preise verkauft.

Die leidige Rainer Affäre. In der Rainer-Verordnetenversammlung der Stadtverordnetenversammlung mißbilligte Stadtverordneter Justizrat Dr. Schmitt die im städt. Haushaltsvoranschläge vorgelegene Forderung von 150 A zur Beschaffung von Kucheneinrichtungen für die Küche der Stadtverordneten und der Bürgermeisterei im großen Sitzungssaal — er bezeichnete die Forderung als einen Karnaubstreich, den man hätte unterlassen müssen. Uebrigens hat eine Schaumweinfabrik der Rainer städtischen Verwaltung das Angebot gemacht, die Kucheneinrichtungen zu liefern.

Gütertrennung haben vereinbart: Die Eheleute Franz A. Hoffmann, Kaufmann zu Wiesbaden, und Luise, geb. Kiegl; die Eheleute Hermann Hubn, Versicherungsbeamter zu Wiesbaden und Maria geb. Wesselt; die Eheleute Alexander Kleinmond, Landwirt zu Wiesbaden und Gertrude geb. Trautmann; die Eheleute Philipp Blum, Fuhrmann zu Wiesbaden, und Elisabeth geb. Berges; die Eheleute Dietrich, August, Straßenbahnführer zu Wiesbaden und Bertha geb. Böger.

Strohhut-Lack
überstrichener Hut In allen Farben vorrätig.
Nassovia-Drogerie Chr. Taube
4706 6 Kirchgasse 6.

Strömen zulassen wolle, siehe vollkommen in Widerspruch zum Artikel 54 der Reichsverfassung. Wollte man Schiffahrtsgesetze einführen, dann müßte man die Verfassung ändern.

Gerold (Zentr.) tritt für die Einführung von Schiffahrtsgesetzen ein. Sie sollten allerdings keine besonderen Einnahmen darstellen, sondern nur eine gewisse Vergütung der aufgewandten Kapitalien. Da mit Hilfe der Abgaben die Wasserstraßen noch verbessert werden sollen, so seien sie nicht verkehrsfeindlich, sondern verkehrsfördernd.

Krause (Königsberg (natl.)) begrüßt es, daß der Minister eine authentische Interpretation des Artikels 54 der Reichsverfassung herbeiführen wolle. Es sei berechtigt, daß diejenigen, welche von der Verbesserung der Binnenwasserstraßen in erster Linie Nutzen haben, auch zu den Kosten beitragen. Ohne Abgaben sei eine wahrhaft großzügige Binnenwasserstraßenpolitik undenkbar.

Prömel (Frei. Ver.) erklärt, Preußen habe seinerzeit die Aufhebung der Schiffahrtsgesetze dazu benutzt, im moralischen Eroberungen in Süddeutschland zu machen. Deutschland verdiene eigentlich gar nicht, so viel wunderschöne schiffbare Ströme zu besitzen, wenn es jetzt daran gehe, ihre Benutzung durch die Erhebung von Schiffahrtsgesetzen zu erschweren. (Heiterkeit.) Unbestreitbar sei in einzelnen Fällen eine solche Abgabenerhebung notwendig, doch müsse man dies von Fall zu Fall entscheiden.

Vorster (freikons.) verliest eine Erklärung seiner Partei, nach der diese bei Schaffung des § 19 des Kanalgesetzes der Überzeugung gewesen ist, daß die Bestimmung des Artikels 54 der Reichsverfassung die Erhebung von Schiffahrtsgesetzen nicht verhindere, wenn sie als Ausgleich für die Kosten der betreffenden Anlagen dienen.

Minister Breitenbach wiederholt, daß durch die Bestimmungen des § 19 des Kanalgesetzes die Streitfrage über die Zulässigkeit von Schiffahrtsgesetzen im beabsichtigten Sinne für Preußen entschieden worden sei. Daß die Regierung mit der Einführung dieser Abgaben keine moralischen Eroberungen machen würde, sei ihr von vornherein klar gewesen. Die Erhebung von Steuern sei immer eine unangenehme Sache.

Darauf wird die Debatte geschlossen und die Weiterberatung des Etats auf morgen 11 Uhr vertagt.

Aus der Umgegend.

• **Hochheim a. M., 17. April.** In der auf Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten abgehaltenen Stadterordneten-Versammlung, in welcher der Herr Regierungspräsident Dr. Baun, Herr Landrat von Herzberg und der Magistrat anwesend waren, wurde unser neuer Bürgermeister Herr Walch in sein Amt eingeführt. Die vorgenannten Herren kamen punkt 6 Uhr im Automobil am Rathaus angelangt, wurden von dem Bürgermeister in den Rathsaussaal geleitet, wo der Magistrat und die Stadtverordneten vorstellten. Der Stadtverordneten-Vorsteher Herr Kommerzienrat Hummel begrüßte dann den Herrn Regierungspräsidenten und sprach seinen Dank aus über den ehrenvollen Besuch. Der Herr Regierungspräsident erwiderte, es freue ihn, daß es ihm endlich einmal möglich war, das schöne Hochheim zu besuchen und auch gerade bei einer so wichtigen Gelegenheit. Er beglückwünschte die städtischen Korporationen zu der Wahl des Bürgermeisters, der ihnen ja nicht neu sei und seinem blühenden Aussehen nach, gewiß noch lange diesem Amte vorstehen könne, in welches er ihn hiermit einführe. Herr Bürgermeister Walch antwortete, daß er für das geschenkte Vertrauen danke und das ihm übertragene Amt verwaltend wolle in Treue gegen den König, zum Nutzen der hiesigen Gemeinde und nach besten Kräften, wobei er die vorgelegten Behörden, Magistrat und Stadtverordnete, um ihre wohlwollende Unterstützung bitte. Alsdann wurde in die Tagesordnung eingetreten. Der Herr Regierungspräsident nahm an den Verhandlungen teil und blieb fast bis zum Schluß. Um 6¼ Uhr verabschiedeten sich die Herren, um nach Hochheim zu fahren. Bei der nun folgenden Neuwahl von zwei Magistratsmitgliedern wurden die Herren Kuntz und Hirschmann wiedergewählt.

• **Altheim, 18. April.** Die beiden andern Flügel des hiesigen Schlosses werden nun, wie bestimmt verlautet, im nächsten Jahre ebenfalls umgebaut. Die dazu nötigen Mittel sollen durch eine Gelbblotterie gedeckt werden. — Im Ehrenbacher Walde wurden kürzlich beim Graben neben einer Wurzel eine große Anzahl alte Silbermünzen aus den Jahren 1782 und 1788 gefunden. Die Münzen sind sämtlich noch gut erhalten.

• **Elville, 19. April.** In der am Sonntag stattgefundenen Generalversammlung der Ortskrankenkasse des ehemaligen Amtes Elville erstattete der Vorsitzende Herr Peter Fleischer II. ausführlichen Bericht über das abgelaufene Rechnungsjahr. Nach demselben betrug die Mitgliederzahl am Jahreschluß 1906 1090 männliche und 245 weibliche. Die Zahl der Erkrankungsfälle betrug für männliche 344, für weibliche 26 mit insgesamt 703 Krankheitsstagen. Die Zahl der Sterbefälle betrug 5. Die Einnahmen betrugen 39 247,71 M., die Ausgaben 32 228,39 M., so daß ein Ueberschuß von 7019,32 M. verbleibt. Das Gesamtvermögen beträgt mit dem Reservefonds 38 593,95 M.

• **Rüdesheim, 19. April.** Die Kanalisation der Stadt Rüdesheim, welche zur Zeit durch die Firma Holzmann u. Co. in Frankfurt a. M. zur Ausführung kommt, sollte bis kommenden Herbst in der Altstadt fertiggestellt sein. Es ist jedoch sehr unwahrscheinlich, daß dieser Termin eingehalten werden kann, da die Arbeiten infolge verschiedener Schwierigkeiten noch ziemlich weit zurück sind. Der hiesige Verkehrsverein hat deshalb in einer Eingabe an die Kanalkommission diese bekanntlich ersucht, eine Fertigstellung so rasch wie möglich zu bewerkstelligen, möglichst aber bis zur Saison. Da dies nicht möglich ist, möchte der Verein wenigstens bis zum Beginn der Saison die hauptsächlich vom Verkehr betroffenen Straßen fertiggestellt haben.

• **Limburg, 18. April.** Herr Kanalarbeiter Hermann Pförtner hat das an der Diegerstraße 58 belegene Wohnhaus von dem Oberleutnanten Karl Jäger für die Summe von 17 000 Mark.

Wein-Zeitung.

• **Rüdesheim, 18. April.** Herr Leo Lebita in Rüdesheim brachte heute 24 Nummern naturreiner Rheingauer Weine der Jahrgänge 1893, 1895, 1900, 1901, 1902, 1903 und 1904 zur Versteigerung. 7 Nummern wurden mangels genügender Gebote zurückgezogen. Diese Weine waren als ältere Gewächse fertig zur Flaschenfüllung und erreichten bei stetem Geschäftsgang recht schöne Preise. Ein Stück 1901er erbrachte 600 M., zwei Stück 1902er erbrachten 630 und 650 M., ein Halbstück 1902er kostete 300 M. Für ein Stück 1903er wurden 610 M., für ein Halbstück 300 M., für ein Stück 1900er 510 M., für zwei Halbstücke 250 M., für ein Stück 1895er 440, 450, 470, 630, 670 M., für ein Stück 1899er 950 M. und für ein Halbstück 1899er 680 M. erzielt. Das Gesamtergebnis betrug 7910 M. teils mit und teils ohne Böffer.

LOKALES

* Wiesbaden, 19. April 1907.

• **Arbeiter als Schöffen und Geschworene.** Die Frage, ob Arbeiter als Schöffen und Geschworene herangezogen sind, wird auch in der „Deutschen Juristen-Zeitung“ von Justizrat Dr. Stranz unbedingt bejaht. Die Reichsgerichtsbildung hat jede Schranke irgend eines Berufs, sei es eines Vermögens- oder eines Bildungsgenusses, beseitigt (§§ 32 ff. 35 ff. G. B.). Stand, Klasse, Partei spielen deshalb keine Rolle. Aber die Wahrnehmung, daß Arbeiter vielfach übergegangen werden, sei es bei der Bildung der Ur- oder der Jahreslisten, bleibt bestehen. Haben doch einzelne Bundesstaaten, z. B. Bayern, Hamburg, durch Erlasse ihre stärkere Berücksichtigung empfohlen. Vertreter der Arbeiterkassen mühten an den Volksgerichten teilzunehmen, dürften als Schöffen und Geschworene nicht ausgeschlossen werden. Auf keinen Fall, so führt Dr. Stranz ferner aus, bilde die politische Gesinnung des Vorgeklagten einen Ausschließungsgrund. Damit sei gesagt, daß auch Mitglieder der Sozialdemokratie nicht ausgeschlossen seien. Und in der Tat, die Teilnahme von Arbeitern an der Strafrechtsprechung ist im Interesse des Vertrauens zur Unparteilichkeit der Justiz, diesem roher de bronze des Staatswesens zu begründen. Weite Kreise des Volkes dürfen nicht immer nur passiv, sie müssen auch aktiv an der Rechtsprechung beteiligt sein. Diese Teilnahme von Arbeitern, soll sie nicht ein papiernes Recht bleiben, steht die Gewährung von Tagegeltern an Schöffen und Geschworene voraus.

• **Wiesbaden und der New York-Herald.** Wie der Frankfurter Verkehrsverein mitteilt, beschäftigt der „New York-Herald“ im Juni eine große illustrierte Sonderausgabe herauszugeben, in der Frankfurt und die umliegenden Länder Wiesbaden, Homburg, Nauheim in ausführlicher Weise behandelt werden. Einer der ersten Redakteure des Blattes wird sich vierzehn Tage in unserer Gegend aufhalten, um die hierfür nötigen Informationen einzuziehen. Man schätzt die Zahl der im Laufe dieses Jahres Europa besuchenden Amerikaner auf 450 000 und nimmt an, daß sie die enorme Summe von zwei Milliarden Mark in Europa lassen werden. Ohne Zweifel wird die genannte Sonderausgabe des New York-Herald dazu beitragen, auch unserer Gegend einen großen Teil des amerikanischen Fremdenstroms zu sichern.

• **Wichtig für Schlosser.** Der Lehrplan der hiesigen Gewerbeschule ist durch Errichtung einer Klasse für kunstgewerbliches Zeichnen der Schlosser erweitert und damit einem langgehegten Bedürfnis beteiligter Kreise Rechnung getragen worden. Als Lehrer ist ein Fachmann gewonnen, der seiner theoretischen wie praktischen Ausbildung nach die Gewähr für erfolgreiche Tätigkeit bietet. Der Unterricht, der am 26. April beginnt, wird jeden Freitag abends von 8–10 Uhr erteilt. Anmeldungen werden noch im Zimmer 11 der Gewerbeschule entgegengenommen.

• **Der Probemonat für Reisende.** Vor dem Kaufmannsgericht in Dresden wird gegenwärtig ein für alle kaufmännische Kreise interessanter Rechtsfall verhandelt. Bei dieser Gelegenheit gab der Gewerbeschlichter eine wertvolle Rechtsbelehrung, die jedoch für den Ausgang dieses Prozesses deshalb nicht entscheidend ist, weil sie nur einen der gegnerischen Einwände entkräftet, während über andere Einwendungen noch Beweis erhoben werden muß. Ein kaufmännischer Reisender war von einer Firma auf einen Monat zur Probe engagiert worden. Er hatte einen Mindestumsatz von 2500 Mark im Monat zu liefern. Es war ferner vereinbart worden, daß der Reisende während des Probemonats jeden Tag zurückberufen werden könnte, wenn er nicht prozentual das Benzin erreichte. Als der Reisende einige Tage auf der Tour war und nur einen Teil des Benzins prozentual erfüllt hatte, erkrankte er und konnte seine Tour nicht fortsetzen. Während seine diesbezügliche Meldung an die Firma unterwegs war, traf bei ihm eine telegraphische Meldung der Firma ein, derzufolge sie ihn entließ, weil er das prozentuale Mindestpensum nicht erreicht hatte. Der Reisende klagte auf Zahlung des Gehalts, der Speisen und auf Spesenersatz für die arbeitslosen Tage. Er ließ durch seinen Vertreter seine Ansprüche vor dem Kaufmannsgericht Dresden mit einem Urteil des hiesigen Kaufmannsgerichts begründen, wonach eine Entlassung eines Reisenden während einer selbstbegrenzten Probezeit einen doppelten Widerspruch enthalte, nämlich einmal gegen das Handelsgesetzbuch, das nur Anstellung auf bestimmte oder unbestimmte Zeit kenne und dann einen Widerspruch in sich selbst, denn einen wirklichen Ueberblick über die Leistungsfähigkeit des Reisenden könne man erst nach Ablauf der gesamten Probezeit haben, da nicht jeder Tag und Ort gleichgute Geschäftschancen biete. Die Firma machte geltend, daß der Reisende schon bei Eintritt der Reise krank gewesen sei und das verweigern habe. Ueber die letzte, nicht prinzipielle Frage muß Beweis erhoben werden, inwiefern der Reisende ein Urteil nicht gefällt. Der Vorsitzende Gewerbeschlichter gab hingegen den Parteien die Rechtsbelehrung, daß auch das Dresdener Kaufmannsgericht sich auf den Standpunkt stellen dürfte, daß eine Zurückberufung bezw. Entlassung des Reisenden während einer selbstbegrenzten Probezeit nicht zulässig sei und daß entgegenstehende Abmachungen ungültig seien.

• **Die Sammlung von Gesteinen und Mineralien,** welche der hiesige Volksbildungsbereich zur Zeit anlegt, hat bereits einen erfreulichen Umfang angenommen. Eine Anzahl von Bergwerksbesitzern aus dem Taunus und dem Westerwald haben sehr schöne Zusammenstellungen der in den betr. Gegenden vorkommenden Gesteine und Mineralien, insbesondere prächtige Stufen von Blei-, Kupfer- und Eisenerzen überwiesen. Braunkohlen, Basalte, Trachyte, Borphire vom Westerwald, Kalk und Marmor von der Lahn, Bergkristalle vom Taunus sind in den verschiedensten Formen vorhanden. Der Magistrat der Stadt Wiesbaden hat dem Verein eine Zusammenstellung nupbarer Gesteine, wie sie hier beim Straßenbau und bei Hochbauten Verwendung finden, überwiesen. Ein Mitglied des geologischen Landesamtes in Berlin, welches z. B. mit der geologischen Aufnahme des Taunusgebietes beschäftigt ist, hat sein Interesse an der Sammlung bekundet und Förderung derselben zugesagt. Weitere Zuwendungen werden gerne angenommen. Insbesondere fehlt es an Schränken zur Aufbewahrung. Es ergibt die Bitte an Gönner dieses Unternehmens, dem Verein alte Schränke oder Kommoden zu überweisen, welche sich eventuell umarbeiten lassen. Nachricht wird an die Volkshochschule, Friedrichstraße, erbeten.

• **Refizienztheater.** Am Samstag und Sonntag abend kommt wieder einmal ein echter Pariser Schwan zur Erstaufführung: „Haben Sie nichts zu verzeihen“ von Denniquin und Weber. Ueber dieses ziemlich stark gepfeiferte Stück, das in Berlin, Wien usw. dank seiner hochkomischen Situationen den größten Erfolg bei einem vergnügungssüchtigen Publikum davongetragen hat, ist nur so viel zu sagen, daß es eine etwas heikle Sache in origineller und lustiger Form behandelt. Die Hauptrollen des Schwanen sind besetzt mit den Damen Urndi, Blandin, Krause und den Herren Barlat, Hager, Heterbrügge, Socha, Lohauer und Ludwig. Dr. Rauch setzt das Stück in Szene. — Am Sonntag nachmittag wird auf vielfaches Verlangen Oborn's „Die von St. Bernhard“ zu halben Preisen gegeben und Montag Stobber's unverwundliches Lustspiel „Liselott“ auf's neue dem Spielplan einverleibt. — Agnes Sorma gastiert Freitag, 26. April, in Halbes „Der Strom“ und Montag, 29. April, in „Mamma Vanna“.

• **Der Kampf um die Weltanschauung.** Herr Dr. Barlink, der Verfasser der vielgelesenen Reichsreihe „Der Kampf um die Weltanschauung in Berlin“, der sich auch hier durch seine Vorträge über Philosophie, mit denen er die Hochschulkurze eröffnete, bestens eingeführt hat, wird dieselben auch mit 3 Vorträgen über obiges Thema beschließen. Montag, 22. April, spricht der Vortragende über das Thema: „Der Intuitionspater Wadman im Kampf gegen Hölzel um den Erkenntnisgedanken“. (Persönliche Eindrücke über die Diskussion in Berlin.) Mittwoch, 24., über „Monistische und dualistische Weltanschauung im Laufe der Geschichte“ und Samstag, 27., über „Die Religion der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft“. Diese hochaktuellen Themata dürften beim Publikum dem lebhaftesten Interesse begegnen.

• **Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.** Wie kommt allenfalls zu der heute allein üblichen Bedeutung „vielleicht, unter Umständen, zur Not, höchstens“, d. h. also in einem bestimmten Falle, während es doch ursprünglich ebenso wie jedwefalls „in allen Fällen, für alle Fälle“ bedeutete? Nun, man denkt dabei eben nicht mehr an alle Fälle, sondern nur an alle dem armen Menschengeschlecht möglich erscheinenden Fälle, von diesen nun aber wieder nur an die, die an den äußersten Grenzen des Denkfähigkeits stehen. Also wenn es bei Schiller heißt: „um ihm zu sagen, was ihm allenfalls noch eingefallen wäre“, so heißt das nicht: „was ihm in jedem Falle noch eingefallen wäre“, sondern „was ihm im denkbar günstigsten von allen Fällen noch eingefallen wäre“.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

• **Tanzkränzchen.** Die Tanzschüler des Herrn M. Kaplan veranstalten am Sonntag, 21. April, ein Tanzkränzchen im großen Konzertsaal zur Kronenburg. Sonnenbergerstraße bei Herrn Schupp, wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

• **Wiesbadener Kellnerverein.** Der Wiesbadener Kellnerverein unternahm kürzlich einen Ausflug mit Damen nach Niederwalluf zu seinem Mitglied Herrn A. Lenz, Gartenfeld. Bei froher Laune, Gemütlichkeit und Tanz slog die Zeit leider nur allzu rasch dahin, so daß jedem die Erinnerung an einige frohe verlebte Stunden bleibt. Nur eine Stimme des Lobes fanden Küche und Keller des Herrn Lenz. Man schied mit einem frohen auf Wiedersehen beim nächsten Ausflug.



Briefkasten

• **G. S.** Jedenfalls ist zu edles überreifes Obst verwendet worden. Das beste Mittel, den Wein wieder hell zu bringen, ist, von einem frisch angeschlagenen recht sauren Tafelapfelwein etwas Hefe nehmen und dieselbe dem schwarz gewordenen zusetzen und dann 3 bis 4 Wochen ruhig liegen lassen. Dadurch wird er wieder ganz hell und auch kräftiger.

• **Hahnstücken.** Sie können sich in der betr. Angelegenheit eventl. in einer Zuschrift direkt „An das Auswärtige Amt in Berlin, Wilhelmstraße“ wenden und in dem Schreiben nach dem Zeitpunkt fragen. Sollten Sie nicht zum Ziele kommen, können Sie in unsem Briefkasten um weiteren Rat anfragen.

Standesamt Detzheim.

• **Geboren:** Am 1. April dem Bergmann Friedrich Steinbach e. S. Heinrich Wilhelm. — 7. dem Maurer Johann Karl Philipp Leibold e. T. Josefine Marie. — 8. dem Ländner Friedr. Jakob Erbers e. T. Amalie. — 7. eine uneheliche T. — 8. dem Schreiner Karl Schmidt e. T. Frieda. — 13. dem Postboten Aug. Heinrich Ziegler e. T. Johanne Katharine Elise. • **Aufgeboren:** Am 4. April der Schneider Reinhold Schweig zu Oberstein, mit der Damenschneiderin Frieda Luise Schlegel dahier.

• **Verheiratet:** Am 10. April der Bäcker Heinrich Wilhelm Klein, mit Karoline Christine Belg. — 13. der Maurer Karl Seifert, mit Auguste Emilie Anna Wintermeyer. — 13. der Schlosser Emil Köppen, mit Wilhelmine Lorenz. — 13. der Fuhrmann Ludwig Schmidt, mit Luise Henriette Pauline Welter. — 14. der Vollziehungsbeamte Julius Müller, mit Elise Brück. — 14. der Fuhrmann Josef Rastel, mit Elise Amalie Höhn.

• **Gestorben:** Am 5. April Gertrude geb. Schrankel, Ehefrau des Zimmermanns Philipp Christian Diehl, 66 J. — 12. der Ländnermeister Friedrich Wilhelm Klee, 60 J. — 14. der Maurer Karl Wilhelm Groß, 18 J.

• **Wer kann grauer Angora-Kater (Kreuzung) Auskauf geben?**
über Balohnung sichert zu 6278
„PETER“ Apotheker Otto Siebert.

• **Empfehle:**
Nur la. allerbesten Qualität
junges Pferdelleib
ohne Preisunterschied.
W. Dreite, Inh. Hugo Kessler
Rur Nr. 17 Sellmundstraße Nr. 17. 6278
Großer Schuhverkauf! 7308
Gut! Nur Kugasse 22, 1 Etage hoch. 6278

